

Erster Teil.

Die Problemkunst der vierziger Jahre.

i. Horatio Bolton.

Im Jahre 1845 nahm unter den Kulturländern des Schachspiels England den ersten Platz ein. Labourdonnais, der große französische Schachmeister, war vor fünf Jahren gestorben; der Ruhm, den besten Schachspieler der Welt zu besitzen, war für Frankreich dahin. Zwar hatte Saint-Amant, der talentvolle Schüler von Labourdonnais, sich eifrig bemüht, nun auch der Erbe seines Ruhmes zu werden. Aber ein solcher Ruhm will erkämpft sein, und in dem großen Wettkampf vom Jahre 1843 war St. Amant von Staunton entscheidend geschlagen worden. So war die Weltmeisterschaft im Schachspiel von Frankreich auf England übergegangen, und Howard Staunton war der neue Weltschachmeister.

Staunton hatte schon im Jahre 1841 eine englische Schachzeitung: „The Chess Player's Chronicle“ begründet, und durch diese war er schnell das unfehlbare Orakel der gesamten Schachwelt geworden. Seine Verkündigungen wirkten um so eindringlicher, als nur noch Frankreich eine Schachzeitung („Le Palamède“) besaß, die schon im Jahre 1836 von Labourdonnais begründet worden war, und nun von St. Amant recht geschickt weiter geführt wurde. Gegen die Stimme Staunton's konnte die von St. Amant aber doch nicht ankommen; um so weniger, als Staunton auch noch die Leitung der im Jahre 1842 begründeten Schachspalte von „The Illustrated London News“ übernommen hatte. In diesem Weltblatt fanden Staunton's Worte die weiteste Verbreitung und eine große Schar von gläubigen Lesern.

Unter den Problemen, die damals in „The Ch. Pl. Chr.“ und in den „Ill. Lond. News“ erschienen, fallen diejenigen von Horatio Bolton ganz besonders auf. Fast überall findet man da neben

seinem Namen auch noch die Versicherung vor, daß er der beste aller Problemkomponisten gewesen ist. In solchem Maße wie Bolton ist kein anderer Komponist gefeiert worden, nicht einmal Loyd.

„Dieses ausgezeichnete Stratagem ist die neueste Erfindung des Reverend Bolton, ohne Frage des feinsten Kopfes unserer Zeit auf diesem an Genüssen so reichen Gebiete des Schachspiels“.

Dies ist die Formel, nach welcher Staunton den Ruhm seines Freundes Bolton verkündete, und die er trefflich zu variieren verstand. Es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn das nicht gewirkt hätte, wenn Bolton nicht in den Augen aller der Erste gewesen wäre. In England ist das ganz gewiß geschehen, aber auch in den übrigen schachspielenden Ländern muß es der Fall gewesen sein. „Vom berühmten Bolton“, so lautet die Überschrift eines Problems in der „Leipz. Ill. Ztg.“ vom 23. 12. 1845. Mit Bolton müssen wir uns also vor allen Dingen bekannt machen. Ohne ihn und seinen Stil zu kennen, würden wir gar nicht imstande sein, die Problemerkunst jener Zeit richtig zu beurteilen.

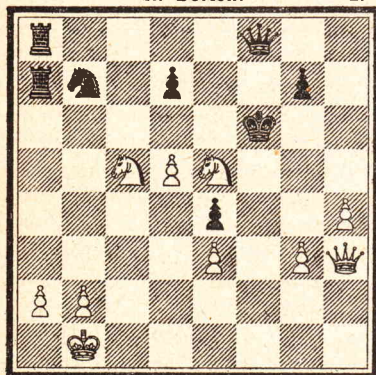
Kürze des Ausdrucks war Bolton's Stärke nicht. Einleitung, Thema und Schluß behandelte er gern mit behaglicher Breite; eine große Zügezahl ist bei ihm also selbstverständlich. Die Problemsammlung von Alexandre enthält mehr als 70 von seinen Kompositionen; sie sind im Durchschnitt über acht Züge lang. Aber trotz dieser Länge ist Bolton doch ein interessanter Komponist, dessen Wege zu verfolgen uns manche Freude bereitet hat.

Mit Bolton's kürzesten Problemen haben wir uns am wenigsten befremden können. Seine beiden Dreizüger und die vier Vierzüger der Alexandre'schen Sammlung gehören wahrscheinlich seiner Jugendzeit an; man würde ihm unrecht tun, wenn man ihn nach diesen Problemen beurteilen wollte. Dagegen ist ein anderer Dreizüger, den Alexandre unter dem Namen W. Bone abgedruckt hat, der aber nachweislich von Bolton komponiert ist,*) wie geschaffen, um uns

*) Die Autornamen sind in der Alexandre'schen Problemsammlung mit einer Sorglosigkeit durcheinandergeworfen, die aller Beschreibung spottet. Wir haben in unserem Exemplar schon viele Dutzende von Namen richtig gestellt, sind aber noch weit davon entfernt, es von allen Fehlern befreit zu haben. Fast bei jedem Nachschlagen in dem Buch stoßen uns neue auf. Einer dieser Fehler — es ist die Überschrift „Sanskrit“ von No. 10 auf S. 325 — hat weitreichende Folgen gehabt. Zunächst hat er M. Lange verleitet, in seinem „Handbuch der Schachaufgaben“ das Selbstmatt für eine Erfindung der Indier zu erklären. Auf Lange hat sich dann v. d. Linde gestützt, indem er im I. Teil seines Geschichts-

Bolton im besten Lichte zu zeigen. Lange Zeit, bis in das Jahr 1845, hat Staunton dieses Problem zum Schmuck des Umschlages von „The Ch. Pl. Chr.“ benutzt; erst dem „Indischen Problem“ hat es diesen Ehrenplatz räumen müssen. Aber noch gegen Ende des Jahres 1845 erklärte Staunton den Dreizüger Bolton's für den besten, den er jemals kennen gelernt habe. Schon aus diesem Grunde ist es notwendig, das Problem näher zu betrachten.

H. Bolton. 1.



Matt in 3 Zügen.

1. Df5† K:f5 2. Sc:d7 bel. 3. g4†

seine Nachfolger, aber doch kaum in anderer Weise, als daß dann Schach auf Schach geboten wurde. Hier aber — und darin ruht der Schwerpunkt der ganzen Kombination — erlaubt sich Weiß trotz seiner geringen Mittel den Luxus eines stillen Zuges. Daß eine frei bewegliche Übermacht gegen die winzige Drohung

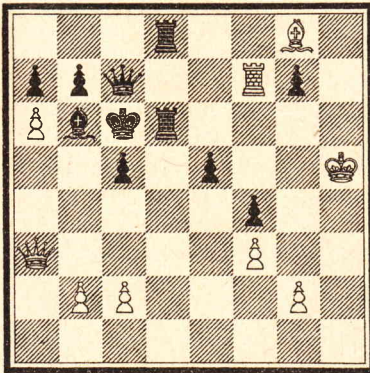
Jeder einigermaßen geschickte Löser wird die Lösung sehr schnell gefunden haben; er ist an ganz andere Schwierigkeiten gewöhnt. Dagegen wird er sich mit dem Gedankengange dieses Problems nur schwer vertraut machen können. Dieser für uns fremdartig gewordene Gedankengang ist folgender: Das Damenopfer im ersten Zuge beraubt den Weißen seiner besten Kraft; mit zwei Springern und einigen Bauern bleibt er gegen eine gewaltige Übermacht zurück. Dergleichen kannte man zwar schon durch Stamina und

werkes, auf S. 288, die morgenländische Abstammung des Selbstmatts unter Beweis stellt. Im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit von v. d. Linde, der wir ja auch sonst sehr Vieles zu danken haben, geht dann wieder der verdienstvolle Forscher F. Amelung in einer größeren Abhandlung über das Selbstmatt (Baltische Schachbl. II. S. 291ff) davon aus, daß es indischen Ursprunges ist! — Bei unserem Studium des Linde'schen Werkes verursachte uns das Verständnis der oben erwähnten Seite 288 so große Schwierigkeiten, daß wir bei unserem großen Meister v. d. Lasa Hilfe suchen mußten, und diesem verdanken wir die Berichtigung der hier mitgeteilten Fehler-Kette. Die Kompilation Alexandre's läßt sich also als Quellenwerk in keiner Weise verwerten. Dagegen ist sie vortrefflich geeignet, uns über die Leistungen der Problemkunst bis zum Jahre 1846 ein richtiges Bild zu verschaffen.

eines einzigen Bauern nichts ausrichten kann, darin lag für die damaligen, an Schachjagden gewöhnten Löser eine Überraschung. Nach modernen Begriffen ist das ein recht primitiver Standpunkt. Es hat aber auch einer ganzen Reihe von genialen Erfindern bedurft, um ihn zu überwinden.

Der Ruhepunkt, der in einer sonst vom Schachruf erfüllten Lösung durch die Einfügung eines stillen Zuges geschaffen wird, war allerdings schon damals nicht mehr ganz neu; er kommt z. B. in einem Problem von Ercole del Rio*) vor und wirkt da ganz ausgezeichnet. Er ist aber von Bolton doch nachdrücklicher betont worden, als von seinem Vorgänger. Bolton hat mehrere Probleme komponiert, in denen die Schachjagd durch einen stillen Zug unterbrochen wird, und eins derselben wollen wir dem Leser hier noch vorlegen. Es ist im Jahre 1846, also sehr bald nach dem Erscheinen von Alexandre's Problemsammlung, veröffentlicht worden.

H. Bolton. 2.



Matt in 6 Zügen.

1. Da4† Kd5 2. De4† Ke6 3. c4 D:f7†
4. Dg6† Kd7 5. D:f7† Kc8 6. D:b7†

Schachgefahr des weißen Königs etwas so seltenes, daß er als bewundernswerter Problem-Effekt angesehen werden konnte. Heutzutage dürfte man gar nicht wagen, mit einem solchen Effekt vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn er der einzige wäre und bloß in einem einzigen Zuge zum Vorschein käme.

*) Das Problem wird später, in der Abhandlung über Anderssen, abgebildet werden.

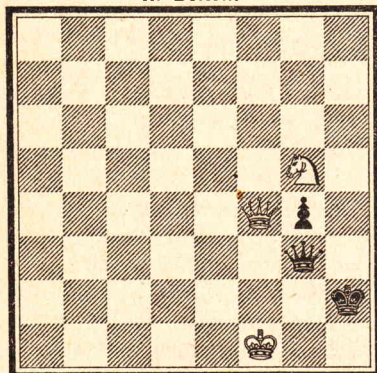
Die Lobeserhebung, die Staunton diesem Problem hinterdrein schickte, wird man heute kaum begreifen können. Er bezeichnete es als „eine der feinsten Kompositionen, die jemals gedruckt worden sind“! Das kann aber nur in der Schachgefahr seinen Grund haben, die hier mit dem Ruhepunkt im dritten Zuge in Verbindung gebracht ist. Alles übrige, sowohl Einleitung als auch Schluß, ist so greulich schwerfällig und prosaisch, wie es schlimmer kaum gedacht werden kann. Damals war also ein stiller Zug angesichts der

Aber der Leser vermutet schon, daß wir ihm die beste Kraft Bolton's noch vorenthalten haben. Wir haben von seiner Neigung gesprochen, in die Breite zu gehen. Mit der zunehmenden Zügezahl haben wir also ganz andere Leistungen von ihm zu erwarten.

Das ist vollkommen zutreffend. Selbst wenn Bolton sich mit Kleinigkeiten abgibt, wird er schon interessant, wenn er nur ausführlich sein darf. Wir brauchen dabei nicht einmal wesentlich über seine mittlere Zügezahl hinauszugehen.

H. Bolton.

3.



Matt in 11 Zügen.

- | | | | |
|---------|----------|---------|----------|
| 1. Dd2† | 2. Dd5† | 3. Da2† | 4. Da8† |
| 5. Dh8† | 6. D:h3† | 7. Kf2 | 8. Se4 |
| Kh2! | 9. Sd2 | 10. Sf1 | 11. Sg3† |

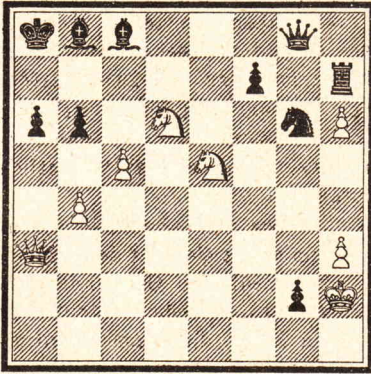
Das hier abgebildete Problem stützt sich auf den kleinen aber niedlichen Gedanken, daß es unter Umständen vorteilhafter sein kann, die Dame abzutauschen, als die Dame zu gewinnen. Schon der Zickzackweg, auf dem die Dame hier den entscheidenden Abtausch herbeiführt, ist sehr geschmackvoll; er ist späterhin auch von anderen Komponisten, besonders von Loyd, in ähnlicher Weise und mit vortrefflicher Wirkung verwendet worden. Aber auch das Schlußspiel ist interessant, wieweil Bolton den Lösern seines Problems damit nichts Neues vorgelegt haben kann.

Denn eine Mattführung durch den einzelnen Springer, ganz ähnlich der seinigen, war damals schon aus den „Stratagèmes“ (1802) bekannt, die besonders in England eine große Verbreitung gefunden hatten. Daß die Kombination aber sehr viel älter, älter als tausend Jahre ist, wußte man damals noch nicht. Erst durch v. d. Linde's „Quellenstudien“ haben wir erfahren, daß sie auf einen arabischen Ursprung zurückzuführen ist.

Als eins der besten Probleme Bolton's und der dauernden Erhaltung wert möchten wir das folgende Stück bezeichnen. Es erschien im Jahre 1850, als Widmung an Staunton, in „The Ch. Pl. Chr.“ unter der Überschrift: „The Propeller“. Mit diesem Problem nahm der schon 60jährige Bolton damals von seinem Freunde und von der ganzen Schachwelt feierlich Abschied. Die 24 Züge

H. Bolton.

4.



Matt in 24 Zügen.

- | | | | |
|-----------|-----|----------|-------------|
| 1. Df3† | Ka7 | 2. Sc6† | 3. Sd8† |
| 4. c:b6† | | 5. Dc6† | 6. Dc5† |
| 7. Dd5† | | 8. Dd4† | 9. De4† |
| 10. De3† | | 11. Df3† | 12. Df2† |
| 13. D:g2† | | 14. Df2† | 15. Df3† |
| 16. De3† | | 17. De4† | 18. Dd4† |
| 19. Dd5† | | 20. Dc5† | 21. D:c8 f5 |
| 22. D:a6† | | 23. Dc6† | 24. D† |

sehen gefährlich aus, sind es aber nicht. Sie lassen sich leicht auf dem Diagramm verfolgen; denn bedeutende Änderungen erfährt die Stellung während der ganzen Lösung nicht.

Das kleine Vorspiel 1. Df3† 2. Sc6† 3. Sd8† ergibt sich wie von selbst; daran, daß 4. S:c8† nicht angeht, erkennen wir, daß Sd6 nun gefesselt ist. Aber nach den weiteren Zügen 4. c:b6† 5. Dc6† sieht die Sache schon ernster aus: eine fortgesetzte Schachjagd läßt die Aussicht auf Gewinn nicht gleich erkennen. Andererseits aber müßte jeder Aufenthalt im Schachbieten bloß den Spieß umkehren, weil der Gegner jeden freien Augenblick sofort

zu einer Serie von Schachzügen benutzen würde, deren Ende gar nicht abzusehen ist. Je klarer der Löser erkennt, daß er ohne stillen Zug nicht auskommen kann, desto genauer wird er sich den Bauern auf g2 ansehen müssen, und endlich wird er sich sagen: „der Bauer muß weg!“ Vierzehn Züge stehen ihm hierzu zur Verfügung. Und wenn er dann endlich den Zickzackweg gefunden hat, auf dem die Dame diesen Bauern schachbietend schlägt und wiederum zurückkehrt nach c5, so wird er daran gewiß seine rechte Freude haben. Vielleicht wird mancher hierzu bemerken, daß er Ähnliches schon anderswo gesehen habe. Darum muß er bei dieser Aufgabe auf die Zeit ihrer Veröffentlichung zurückblicken. Alle Aufgaben, die den Zickzackmarsch enthalten, sind nach 1850 entstanden. Bolton war der erste, der diese hübsche Kombination dargestellt hat.

Mit diesen vier Problemen haben wir unseren Autor natürlich nicht erschöpft; aber sie zeigen doch, welcher Art seine Beziehungen zur Gegenwart sind. Nur noch im vielzügigen Problem steht er mit ihr in Berührung. Für kurze und scharfe Pointen, wie man sie heutzutage verlangt, hat er noch gar kein Verständnis gehabt.

Dem neuen Geiste, der um die Mitte der vierziger Jahre in die Problemkunst einzog, hat der sechzigjährige Bolton nicht mehr zu folgen vermocht. Er entsagte also der Ausübung einer Kunst, der er viele Jahre hindurch die genußreiche Ausfüllung seiner Mußestunden und eine Fülle von Anerkennung zu danken hatte. Er starb als hochbetagter Greis im Jahre 1873. Die Problemkunst war inzwischen mit Riesenschritten einer hohen Vollendung zugeeilt und hatte ihn, da er sie noch in ihrer Frühzeit verlassen hatte, inzwischen ganz vergessen. Für die Problemkunst war Bolton schon im Jahre 1850 gestorben.

2. August d'Orville.

Frankreich hat sich auf dem Gebiete der Problemkunst nur wenig hervorgetan. Zwar hat die Wiedererweckung unserer Kunst, durch Stamma, in Frankreich ihren Ausgang genommen; und noch vor hundert Jahren erhielt sie von dort aus einen erneuten Anstoß durch die von Montigny herausgegebenen „Stratagèmes“. Französischen Ursprungs aber ist wohl keins von den 120 Problemen dieser Kompilation. Erst im Jahre 1836, als Labourdonnais durch die Herausgabe des „Palamède“ den Beweis lieferte, daß die Schachwelt groß genug geworden war, um eine eigene Zeitung unterhalten zu können, erst da regte es sich auch in Frankreich mit der Problemkomposition. Zunächst geschah das freilich noch recht kümmerlich. Was die ersten Hefte des „Palamède“ an Originalstellungen enthalten, zeigt von Kunst keine Spur; es wird ausdrücklich als „trouvé en jouant“ bezeichnet. Aber schon um die Mitte des Jahres 1836 wurde das anders. Da erschienen auch unter französischem Namen Stellungen, deren künstlicher Inhalt sie über die Gelegenheitskombinationen der Spielpraxis erhebt, und als ihr Verfasser wird genannt M. d'Orville du club d'Anvers.

Auguste d'Orville war ein sehr fruchtbarer Komponist. Er überschüttete den Palamède, dessen getreuer Mitarbeiter er geblieben ist, so reichlich mit den Früchten seiner Muße, daß manche Monatsnummer in ihrer Problemabteilung ganz allein durch seinen Namen gefüllt wird. Dadurch wurde seine Geschmacksrichtung ebenso maßgebend für Frankreich, wie es die von Bolton für England gewesen ist; das „genre léger et gracieux“, von dem im Jahre 1860